

## Buchbesprechung

Deutscher Glockenatlas, Band 2. Bayerisch-Schwaben, Herausgegeben von Franz Dambeck und Günther Grundmann. Mitherausgeber Schwäbische Forschungsgemeinschaft. Bearbeitet von Sigrud Thurm. Deutscher Kunstverlag, München—Berlin 1967. 612 Textseiten mit 76 Abbildungen. Besonderer Abbildungsteil mit 357 Abbildungen. DM 64,—.

Der Gedanke, einen deutschen Glockenatlas herauszugeben, ergab sich bekanntlich aus dem Vorhandensein eines deutschen Glockenarchivs, das sich zunächst, betreut von Dr. Imme Rothhauwe, in Hamburg befand, wo eine große Zahl der im zweiten Weltkrieg beschlagnahmten Glocken lagerte, und das heute im Germanischen Museum in Nürnberg aufbewahrt wird. Das Glockenarchiv enthält vor allem die Aufzeichnungen, die während des Krieges in Hamburg von Sachverständigen gemacht wurden. Es ist ein Verdienst des damaligen Reichs- und Preussischen Staatskonservators Hiecke, daß mit dem Einschmelzen der weniger wertvollen Glocken begonnen wurde. Als die wertvolleren Glocken an der Reihe waren, ging der Krieg zu Ende. So ist es gekommen, daß von den kunstgeschichtlich bedeutenden Glocken im zweiten Weltkrieg viel weniger zugrunde gegangen sind als im ersten Weltkrieg.

Im Jahre 1959 erschien der erste Band des Glockenatlas, der die Glocken von Württemberg und Hohenzollern enthält. Der große zeitliche Abstand bis zum Erscheinen des zweiten Bandes erklärt sich durch verschiedene Hindernisse, die erst allmählich überwunden werden mußten. Der dritte Band, der die Glocken Mittelfrankens behandelt, wird hoffentlich bald nachfolgen können, da die Inventarisierung bereits abgeschlossen ist. Für die Wahl von Bayerisch-Schwaben und Mittelfranken war, wie die Herausgeber in ihrem Vorwort schreiben, die geographische Nähe zu Württemberg ausschlaggebend; denn die drei Gebiete gehören in historischer und kultureller Hinsicht eng zusammen. Über den Band Württemberg und Hohenzollern haben wir in Heft



Augsburg  
Dom  
Mariä  
Heimsuchung  
Theophilusglocke  
unbezeichnet  
11. Jh.  
Bienenkorbform  
Klischee  
Deutscher  
Glockenatlas Bd. 2  
Abb. 1

(3) 1960/1 des Nachrichtenblattes der Denkmalpflege in Baden-Württemberg eine ausführliche Besprechung gebracht, auf die wir uns beziehen dürfen. Der allgemeine Ablauf der historischen Entwicklung des Glockenbaues ist, wie auch anderwärts, in beiden Gebieten ähnlich: Auf die romanische Bienenkorbform folgt die Zuckerhutform des 12. und 13. Jahrhunderts, meist ohne Inschriften. Um 1400 wird die klassische Glockenform erreicht. Majuskelschriften reichen bis ins 15. Jahrhundert hinein. In den ersten Jahrhunderten wurden die Glocken meist von Wandergießern gegossen. Von etwa 1400 an sind die meisten Gießer sesshaft geworden. Nun werden vorwiegend sorgfältig gepflegte Minuskeln und Schmuckmajuskeln verwendet. Dazu kommen figürliche Reliefs. Um 1530 beginnt die Vorherrschaft der Antiqua, daneben in der Zeit um 1600 vorübergehend wieder die gotischen Minuskeln. Von 1630 an, gleichzeitig mit dem Beginn des Frühbarockes in der allgemeinen Kunstentwicklung, erhalten die Glocken ein barockes Gepräge. Der Schmuck entspricht dem gleichzeitigen Dekor in der übrigen bildenden Kunst, wobei zu bemerken ist, daß die Gießerhütten häufig vorhandene Modellen lange Zeit benutzen. In der Renaissance- und Barockzeit treten neben den einheimischen Gießern auch vielfach lothringische Wandergießer auf. Die große Ähnlichkeit der Entwicklung in den beiden Gebieten ergibt sich auch daraus, daß die Gießer in beiden Ländern jeweils Glocken in die Nachbargebiete lieferten, so die in Biberach, Crailsheim, Eßlingen, Heilbronn, Ravensburg, Ulm nach Bayerisch-Schwaben, die Gießer in Augsburg, Lindau, Kempten, Memmingen, Nördlingen nach Württemberg. Die beiden Bezirke bekamen auch Glocken aus Bregenz, Konstanz und Nürnberg. Dazu kommt der Anteil der lothringischen Gießer. In den Anmerkungen sind bei den Biographien der einheimischen Gießer auch die außerhalb von Bayerisch-Schwaben befindlichen Glocken angeführt.

Sehr begrüßenswert sind wieder die Stammtafeln, die zum Teil auch schon im Württemberger Band enthalten sind. Neu sind die Stammtafeln der Gießerfamilie Maderhofer in Augsburg, der Familien Allgeier (Ulm, Ansbach, Konstanz) und Neidhardt (Ulm, Augsburg, Stuttgart, Frankfurt). Die Stammtafel der Familie Ernst in Lindau mit ihren Nebenzweigen in Ulm, Memmingen und Kempten konnte nach neueren Forschungen erweitert werden. So ergänzen sich die beiden Bände aufs glücklichste.



Augsburg

Maximilians-  
museum

Jacob  
Ambosmaister,  
Augsburg

1483

Klischee  
Deutscher  
Glockenatlas Bd. 2  
Abb. 28

unter Gefahr zu erklettern sind, eingebaut worden waren. Eine weitere Erschwernis boten die in Bayerisch-Schwaben besonders zahlreichen Kapellen mit engen Türmchen oder Dachreitern, die nur von außen auf Leitern zugänglich waren, wobei die Brüchigkeit der Holzeinbauten und Leitern das Gefahrenmoment erhöhte. Wie überall erschwerte die häufig anzutreffende Verschmutzung der Glocken die photographische Aufnahme.“

In Augsburg lag ein von Ignaz Marquard Beck aufgestelltes Werkverzeichnis aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor, das in den Atlas mit aufgenommen wurde.

Die zeitliche Grenze wurde von 1840 auf 1850 heraufgesetzt, weil sich bis dahin noch sehr interessante Glocken vorfanden.

Auf eine klangliche Aufnahme mußte auch diesmal, sehr zum Bedauern der Herausgeber, verzichtet werden, weil sich eine einheitliche Durchführung der Klanganalysen vorläufig nicht ermöglichen läßt.

Die Bearbeiterin hat eine bewundernswerte Arbeit geleistet. Sie war mit wissenschaftlicher Akribie und unermüdetem Fleiß tätig, verschaffte sich eine intime Kenntnis aller Gießer, die sie in die Lage versetzte, auch unsignierte Glocken den einzelnen Gießern zuzuweisen. Die historische Übersicht ist, wie wir schon bei dem ersten Band feststellen konnten, so lebendig abgefaßt, daß ihre Lektüre trotz der unvermeidlichen Wiederholungen und Aufzählungen den interessierten Leser von Anfang bis zu Ende zu fesseln weiß.

Die Fotos stammen zum großen Teil von Dr.-Ing. Werner Meyer vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Die vorzüglichen Vorlagen für die Strichätzungen zeichnete Dipl.-Ing. Wilhelm Neu.

Der Deutsche Kunstverlag hat dem Werk eine sehr sorgfältige und schöne Ausstattung angedeihen lassen. Im Unterschied von dem ersten Band sind innerhalb des Textteiles nur Strichätzungen verwendet, was ein sehr gepflegtes Schriftbild ergibt. Die Autotypien sind in einem besonderen Abbildungsteil vereinigt, der sich am Schluß des Bandes befindet. So kann man mit der Bearbeiterin der Hoffnung Ausdruck geben, daß das Buch über seine Bedeutung für die Kunstforschung hinaus auch einem breiteren Kreis von Kunstfreunden den Sinn für den historischen Wert und die Schönheit der Glocken in eindrucksvoller Weise vermitteln wird.

Walther Genzmer

An Besonderheiten, die Bayerisch-Schwaben besitzt, möchten wir nur einige hervorheben: Während Württemberg keine romanische Glocke in Bienenkorbform aufzuweisen hat, besitzt der Augsburger Dom als große Seltenheit auf dem Nordturm zwei solcher Glocken, die im 11. Jahrhundert entstanden sein sollen. Überragenden Anteil hat in Bayerisch-Schwaben das am östlichen Rande gelegene Augsburg, die Bischofsstadt, deren Gießer ihren Absatz mehr in westlicher als in östlicher Richtung, also in das Gebiet der Diözese, erstreckten. Nach Augsburg wurde im Jahre 1524 der Innsbrucker Gießer Gregor Löffler verpflichtet, der Schöpfer der damals modernen Artillerie, die die Türkenkriege Karls V. und Ferdinands I. ermöglichte, der bedeutendste Gießer Europas. Löffler hat außer den rund tausend Geschützen, von 1543 an von seinen Söhnen Elias und Hans Christoph unterstützt, auch eine große Anzahl von Glocken gegossen, die sich durch eine hervorragend schöne Schrift auszeichnen. Nach diesem Höhepunkt lassen die schöpferischen Kräfte in Augsburg spürbar nach. Erst mit dem Kemptener Hans Frey, der im letzten Viertel des Jahrhunderts arbeitete, erstand ein einheimischer Gießer, der annähernd die Qualität der Löffler erreichte. Wie in Württemberg, so lag auch in Bayerisch-Schwaben während des Dreißigjährigen Krieges das Gießerhandwerk fast überall brach. Nur in Augsburg und Lindau versiegte es nicht völlig. Auch die Lothringer Gießer versuchten trotz der schlechten Zeiten im Geschäft zu bleiben. Im Gegensatz zu Württemberg aber haben nach dem Westfälischen Frieden, als sich die Wirtschaft wieder allgemein allmählich belebte, die Lothringer Gießer nicht so starken Anteil am Glockenguß in Bayerisch-Schwaben erreicht, weil sich hier die einheimischen Gießer sehr kräftig entwickelten und die Lothringer auf den zweiten Platz verwiesen.

Für Württemberg lag eine vollständige Kartei für die Kirchen beider Konfessionen vor, die dem hervorragenden Glockensachverständigen Kirchenrat Schildge verdankt wird. In Bayerisch-Schwaben lagen die Verhältnisse nicht so günstig. Hier waren langwierige Vorarbeiten erforderlich, ehe mit der Inventarisierung begonnen werden konnte. Die Besteigung der Türme mit schwer zugänglichen Glocken war, wie in Württemberg, oft halbsbrecherisch und gefährlich. Die Herausgeber schreiben hierzu: „Die Außenarbeit gestaltete sich in diesem Gebiet deshalb besonders schwierig, weil in den letzten Jahrzehnten vorwiegend eiserne Glockenstühle, die meistens nur mit großer Vorsicht und



Gennach  
(Schwabmünchen)

Kath. Pfarrkirche  
St. Johannes Bapt.

Hans Frey,  
Kempten

1584

Relief  
hl. Anna selbdritt

Klischee  
Deutscher  
Glockenatlas Bd. 2  
Abb. 131